Sonntagsblatt des

Staats-Anzeiger und Herold.

Grand Island, Nebr., Donnerstag, den 2. November 1916

Hochstapler.

Novelle von Max Hoffmann.

Er ließ die Kraftdroschke vor einem der Prachtbauten des Westens halten und stieg aus. Nachdem der Pförtner auf sein Läuten sofort die Tür geöffnet und ihn ehrerbietig begrüßt hatte, stieg er nachdenklich die mit einem roten Plüschteppich belegten Marmorstufen hinauf und dann langsam über die mit dickem Läufer versehene Eichentreppe bis zum zweiten Stock, wo er an einer Tür mit dem Schilde „von Sotheim" klingelte.

Ein niedliches Dienstmädchen ließ ihn freundlich lächelnd eintreten. „Bitte, Herr Baron!"

Er durchschritt leise die Diehle und gelangte in einen zur Rechten gelegenen Salon. Aus dem Nebenraum klangen, durch die Portiere gedämpft, die weichen Laute einer melodischen Frauenstimme. Er blieb diskret stehen. Mit schwermütigem Ausdruck sang dort eine Dame ein Lied, zu dem sie sich auf dem Flügel begleitete. Es war Elli von Sotheim, die entzückende Witwe, die er vor zwei Monaten in Italien kennen gelernt hatte. Bei seinem leidenschaftlichen, geschmeidigen, einer gewissen Genialität nicht entbehrenden Wesen war es ihm nicht schwer gewesen, ihre vornehme Zurückhaltung zu überwinden, und sie hatte dem eleganten Baron Artur von Borkevösd, der nach seinen Andeutungen ungeheure Güter in Ungarn sein Eigen nannte, ihr Herz geschenkt.

Endlich ging er entschlossen zu ihr hinein. Sie fuhr überrascht auf. „Du hier, Arthur?"

Er küßte ihr galant die dargebotene Hand. „Du warst ganz vertieft in den Vortrag jenes Liedes, Aber sag' einmal, mein Lieb, wie kommst du darauf, jetzt etwas so Melancholisches, von Einsamsein und Verlassenwerden, zu singen?"

„Das weiß ich selbst nicht. Es muß wohl in der Luft liegen. Mir ist, als wenn mir irgend eine unangenehme Ueberraschung bevorstände. Glaubst du an Ahnungen, lieber Artur?"

„Nein. Wo sie wirklich vorhanden gewesen sein sollen, ist es nach meiner Meinung immer Selbsttäuschung gewesen."

„O, mir bangte aber, daß du mich verlassen könntest."

„Hm. Wenn dich das Gefühl nun diesmal nicht getäuscht hätte? Wenn ich zum Beispiel meinen Besitz plötzlich verloren hätte?"

Sie schüttelte ungläubig den Kopf. „Du scherzest, mein Lieber. So schnell geht das wohl nicht."

Er betrachtete sie stumm eine Weile und weidete sich an dem Anblick ihrer Schönheit. Dann faßte er ihre Hand, sah ihr tief in die Augen und sagte leise und langsam: „Hast du noch nie ernstlich daran gedacht, Elli, daß wir einmal gezwungen sein könnten, uns zu trennen?"

Sie stieß mit einem Ruck seine Hand zurück. „Wie? Was redest du da für Unsinn!"

„Keinen Unsinn, meine Liebe, sondern bitterer Ernst. Schließlich, wir haben uns geliebt, wie nur zwei Menschen sich lieben können, und nun heißt es, wie zwei vernünftige Menschen handeln."

Ein wilder Schrei entquoll ihren dunkelroten Lippen. „Ah! Ah! Heißt das, es soll zu Ende zwischen uns sein?"

Er blickte sie flehend an. „Hör', Elli, laß mich ernst zu dir sprechen!"

„Wozu? Du willst durchaus ernst, du willst vernünftig sein! Fühlst du denn gar nichts mehr für mich?"

„Es muß sein! Es muß sein!" sagte er dumpf.

„Wie, du sprichst also wirklich von Trennung? Du wagst es, zu mir von Trennung zu sprechen?"

Er holte tief Atem und nickte mehrere male langsam und zögernd.

„Es ist nicht zu glauben! Es ist nicht möglich!" rief sie. „So behandelt man vielleicht eine Frau, die einem Leiden bereitet, durch die man getäuscht worden ist, die einen schlechten Einfluß ausübt. Aber das alles ist hier nicht der Fall. Ein bißchen habe ich dich vielleicht gequält; doch das war alles nur Liebe, reine Liebe. Ich liebe dich, und wie alle Frauen, die leidenschaftlich lieben, bin ich eifersüchtig und herschsüchtig zugleich. Aber das alles ist kein Grund..."

„Elli, glaube mir, das ist es auch nicht. Später wirst du alles erfahren. Ich weiß und erkenne es dankbar an, uns waren glückselige Stunden beschieden. Und so werden wir auch unvergängliche Erinnerungen haben."

„Du liebst mich nicht mehr," klagte sie.

„Ich liebe dich wie immer, glaube mir! Und ich will ja nur für einige Wochen fort, — ich werde dir schreiben..."

„Wozu schreiben? Ich verlange jetzt sofort, Auge in Auge, volle Offenheit von dir. Du kannst mir das alles sagen, ich werde dir keine Szene machen."

„Schön. Also höre! Ich liebe dich, aber es stellen sich unserer Liebe unüberwindliche Hindernisse in den Weg."

„Weiter nichts? Das war alles? Und das entdeckst du jetzt erst?"

„Mein Gott, ich kann dir das nicht alles gleich so erklären; aber wenn du mich wirklich so liebst, wie du angibst, muß du mir auch glauben."

„Also kurz: das soll den Bruch zwischen uns bedeuten?"

„Wie du sprichst! Von einem Bruch meinerseits kann gar keine Rede sein. Nur ein Aufschub ist notwendig."

„Aufschub! Törichtes Wort! Nein, nein, du kannst mich nicht täuschen. Ich soll dich nie wiedersehen!" Sie begann zu weinen.

„O doch, liebe Elli! Später! Später!"

„Das glaubst du ja selbst nicht, Artur."

„Ich merke, es ist verlorene Mühe, dir jetzt klar machen zu wollen, was mein Inneres bewegt. Vielleicht gelingt es mir nachher. Vorläufig habe ich ja noch Zeit. Kann ich heut' bei dir zu Mittag bleiben?"

Ihr Antlitz nahm sofort einen zärtlichen Ausdruck an. „Es wird mir eine Freude sein, dich als Gast bei mir zu haben. Ich werde gleich dem Mädchen einige Anweisungen geben."

Damit verschwand sie eilig nach der Küche.

Kaum war sie hinaus, so stürzte er nach einem Tischchen, das hinter einer großen Fächerpalme in der Ecke stand, und öffnete einen dort befindlichen, mit grünen Plüsch überzogenen Juwelenkasten. Da lagen neben einem prächtigen Perlenhalsband wertvolle Ringe, goldene Armbänder und mehrere Brillantbroschen, Ohrringe und anderes kostbares Geschmeide. Mit der Geschwindigkeit eines Taschenspielers ließ er alles in seinen Taschen verschwinden...

Frau von Sotheim kam wieder zurück, heiter, strahlend und glücklich. Sie hoffte, daß nun die lösen Trennungsgedanken bei ihrem Artur bald schwinden würden. Um den Mißmut, der immer noch auf seiner Stirn zu lagern schien, zu verscheuchen, reichte sie ihm die Gitarre, auf der sie so hübsch zu einem leichten Liedchen zu begleiten verstand. Aber er lehnte zu ihrem Schmerz ab. Der Schatten des Trübsinns wich nicht von seinem Gesicht.

Auch bei Tisch sah sie keine bessere Stimmung bei ihm entstehen. Sein Wesen blieb gedrückt, die Unterhaltung stockte oft, und es gab sogar häufige Pausen beim Essen, während deren er Messer und Gabel sinken ließ und angestrengt vor sich hinstarrte. An dem Wein nippte er nur.

„Ich verstehe dich nicht, Artur," sagte sie besorgt. „Fehlt dir irgend etwas? Was ist es? Warum willst du es mir nicht mitteilen? Schütte mir doch dein Herz aus! Dann wird dein Trübsinn schwinden."

Er lehnte sich seufzend zurück. „Ich glaube nicht."

Und er hatte recht. Nach Aufhebung der Tafel schob sie ihm ein Kistchen voll feiner Zigaretten hin, und er ließ nun eine Papiros nach der andern in Rauch aufgehen, ohne daß er fröhlicher geworden wäre.

„Ich kenne dich gar nicht wieder, Artur," sagte sie endlich ärgerlich. „Gerade deine frische, stets ungetrübte Heiterkeit, die frei von aller Blasiertheit war, hat mir immer so sehr an dir gefallen. Du warst mein Sonnenstrahl, aber heut ist keine Spur davon zu merken. Du hast irgend etwas, und ich finde es sehr wenig rücksichtsvoll von dir, daß du es mir verbirgst. Ich bin doch deine vertraute Freundin, deine Braut, deine künftige Gattin! Sprich, was ist es."

„Ich deutete es vorhin schon an."

„Solltest du wirklich deinen Besitz verloren haben?"

„Nun, so schlimm ist es nicht. Aber ich erwartete eine größere Geldsendung, und sie ist ausgeblieben."

„Das tut mir recht leid, mein Lieber."

„Könntest du mir bis spätestens übermorgen mit zehntausend Mark aushelfen?"

Sie wurde sehr ernst und schwieg nachdenklich eine Weile. Dann aber schaute sie ihn liebevoll an. „Eine so große Summe habe ich nicht hier. Wir könnten ja morgen nach der Bank fahren..."

„Das hätte gar keinen Zweck, ist viel zu spät!" fiel er erregt ein.

„Sind es Spielschulden, daß du es so schnell brauchst?"

„Nein, du weist doch, daß ich gar nicht spiele. Aber du kannst dir doch denken, wie viele Ausgaben ich habe."

„Das ist wahr," bestätigte sie, indem sie an die gemeinschaftlichen Ausfahrten, Soupers, Konzert- und Theaterbesuche dachte, bei denen er immer die Kosten bestritten hatte. Sie erhob sich und schritt zu einer Kassette.. „Hier hast du etwas. Hoffentlich genügt es vorläufig."

Er ergriff hastig die beiden hingereichten braunen Scheine und ließ sie nachlässig in der Westentasche verschwinden. Dabei sagte er sinnend: „Es wird vielleicht gehen. Du bist sehr gut, liebe Elli."

Er umarmte und küßte sie dankbar, war zärtlicher als je und von einer Hingabe, die sie bezauberte. Kein Wort mehr von Trennung. Nur süßes Liebesgestammel. Und die Zeit verrann ihnen unbemerkt...

„Hat es nicht draußen geklingelt?" fragte er plötzlich.

„Warum sollte es nicht? Das Mädchen wird jeden ungebetenen Gast abweisen."

Das schien nicht der Fall zu sein. Man hörte Stimmen und Schritte auf dem Teppich des Nebenzimmers.

Unwillig wandte sich Frau von Sotheim der Portiere zu, als diese sich teilte und ein eleganter Herr eintrat, hinter dem eine robuste Gestalt sichtbar wurde. Rasch erklärte er der über diesen Ueberfall empörten Witwe: „Verzeihung, gnädige Frau, wenn wir stören! Aber hier heißt es schleunig handeln. Ich bin der Polizeikommissär von Beeskow. „Alfred Perdel," herrschte er den bleich, aber gefaßt dastehenden jungen Mann an, „im Namen des Gesetzes! Sie sind verhaftet!"

Der falsche Baron machte eine Bewegung nach seiner Brusttasche, aber schon waren die beiden Herren an seiner Seite und hielten seine Hände fest. Ein spöttisches Lachen entfuhr ihm. „Geben Sie sich nur nicht so große Mühe, meine Herren! Wir können ja alles in Ruhe abmachen. Lebwohl, meine süße Elli! Wie werden uns nicht so bald wiedersehen. Vergiß nicht deinen Artur!"

Beim Hinausschreiten vernahm er hinter sich einen dumpfen Fall. Der Verhaftete sagte dem erschrocken dastehenden Mädchen keck: „Ich glaube, die gnädige Frau ist in Ohnmacht gefallen. Gehen Sie rasch zu ihr hinein, Minna!"

Und dann ging er mit festen Schritten inmitten seiner wachsamen Begleiter die Treppe hinunter...

Sie bestiegen das unten wartende Auto und fuhren in größter Geschwindigkeit, ohne mit einander zu sprechen, nach dem Potsdamer Bahnhof. Dort stürmten sie die Treppe hinauf und erreichten gerade noch kurz vor Abfahrt den D-Zug nach Paris.

Nachdem sie sich's im Abteil erster Klasse bequem gemacht hatten, brach endlich der „Kommissar", der auch die Billets bereit gehabt hatte, das Schweigen. „Du hättest uns beinah die Sache verdorben, Alfred. Die Polizei scheint Wind bekommen zu haben und sitzt uns auf der Spur. Wir warteten eine gute Stunde auf dich, und als du nicht kamst, merkten wir, daß du dich bei der schönen Witwe verplempert hattest. Da blieb nichts weiter übrig, als dich mit Gewalt zu holen. Na, es hat ja noch mal geklappt. Wieviel hast du?"

„Zweitausend in Bar. Die Schmucksachen dürften noch dreißigtausend bringen."

Der vierschrötige Dritte machte eine unzufriedene Miene. „Etwas wenig."

Der Baron seufzte. „Gott sei Dank, daß ihr mich befreit habt! Allein wär' ich nicht losgekommen."

Der „Kommissar" warf ihm einen mißbilligenden Blick zu. „Regelrecht verliebt? Das darf einem vernünftigen Menschen nicht passieren."

Die drei Gauner lachten. Dann zündeten sie sich behaglich ihre Havannas an, und während der Zug sie pfeilschnell entführte, begannen sie eifrig Skat zu spielen.

Späne.

Emporsteigen mußt Du allein, beim Fallen helfen Dir die anderen.

*

Um sein Unverständnis in einer Sache zu verbergen, heuchelt man Begeisterung.

*

Wenn eine Frau zwischen zwei Anbetern zu wählen hat, wählt sie sicherlich den — dritten.

Variante.

Ich schnitt es gern in alle Rinden ein,
Ich grüb' es gern in jeden Kieselstein,
Auf jedes lose Blättchen möcht' ich's schreiben:
„Wie z' Münka 's Bier i — so soll's ewig bleiben!"

Biene.

Skizze von Minna von Heide.

Es war eine schöne Wurst. Wirklich, was man so Landrauch nennt. Fest und trocken und doch von innerem Saft. Aber Biene hätte ihrer Mutter nicht sagen dürfen, was sie kostete, denn die alte Frau sah auf die Groschen, und außerdem, wenn man selbst noch so manches Schwein an der Leiter hängen hatte, scheint es in der Tat ein Unding, für eine Mettwurst von einem guten Pfund drei Mark zu zahlen. Das schöne Geld konnte man sparen. Aber das Fehlen von einer Wurst hätte die Mutter entdeckt und sie aufgeregt, und deshalb wanderten die drei Markstücke zum Schlächter an der Ecke.

Mit Biene verhielt es sich übrigens so: sie war das einzige Kind ihrer Eltern und bald 40 Jahre alt. Und sie hieß auch nicht Biene, sondern Jakobine. Mit dem e hatte es aber bei der Abkürzung seine Richtigkeit, denn es ließ sich nicht leicht ein emsigeres Menschenkind denken. Bienes Vater war Torfbauer, und selten hat wohl ein kleines Mädchen so viel harte Arbeit mitgetan, solange es noch in die Schule ging. Aber eines Tages fiel Biene von der Leiter und brach das rechte Bein, und weil nicht genügend Sorgfalt auf die Heilung verwendet wurde, blieb ein erhebliches Hinken zurück.

Aber für Biene hatte das Singen mit dem Hüpfen zusammengehört, und weil das eine aufgehört hatte, so hörte eben auch das andere auf. Manchmal lehnte das halbwüchsige Mädchen Sommerabends unter einem der alten Obstbäume, die ihre fruchtschwangeren Zweige beinahe bis auf die Erde hingen, und dachte kaum darüber nach, warum ihm eigentlich die Tränen über die Backen liefen. Denn wenn einer leidlich auf der Harmonika spielt oder ein Knecht auf einer selbstgeschnittenen Flöte bläst, so ist noch lange kein Grund zum Weinen. Mag der Abend auch still sein und die Frösche die leibhaftige Schwermut aus dem Moor herauf holen. Was wissen davon fünfzehn oder sechzehn Jahre!

Warum Biene den Kopf hängen ließ, das wußte sie erst klar und gewiß, als Mutters Schwestertochter heiratete und verhältnismäßig bald nach der Hochzeit ihr erstes Kind an der Brust hielt.

Cristine lachte übers ganze Gesicht, daß sie die schweren Wochen hinter sich hatte, und ließ nun den Kleinen sich plagen, daß er mit dem Leben fertig und satt wurde. An Vorrat mangelte es ja nicht.

Von früh auf hatte Biene ein geradezu närrisches Gebange nach kleinen Kindern gehabt. Ueberall in der Nachbarschaft bot sie sich zum Warten und Aufpassen an, wenn sie nur irgendeine freie Stunde herausschlagen konnte. Und wenn es keiner sah, dann drückte sie die kleinen Wesen an sich und griff sich hin und wieder mit der Hand nach dem Herzen, als hätte sie aufzuhalten und zurückzudämmen.

Es kann hier ohne Umschweife stehen: Kein weibliches Wesen hätte sich mit zwanzig Jahren inbrünstiger einen Mann wünschen können! Und doch fühlte Biene haarscharf, ob es um sie ging oder um die harten Taler, die der Vater gespart hatte. Es kam keiner mit dem Herzen. Dreimal klopfte einer an, aber alle dreimal mit dem ledernen Geldsack.

Biene trat viel zu kurz. Und sie entwickelte sich nicht mehr so recht, seit die Geschichte mit dem Bein war.

Inzwischen war der Vater nun schon tot. Und die Mutter fing auch langsam an abzubröckeln.

Biene wurde die Arbeit, die nun ganz auf ihren Schultern lastete, sehr schwer und mehr und mehr verhaßt.

Als der Krieg kam, wohnten die beiden Frauen schon zwei Jahre in der nahen kleinen Kreisstadt. Und nun auf einmal war dem alten Mädchen eine neue Hoffnung aufgestanden. Passieren denn nicht alle Tage die ungewöhnlichsten Dinge jetzt! Wunder geschahen beinahe. Also wenn es auch kein Mann mehr sein konnte, warum nicht ein Kind! Kein eigenes natürlich — wie sollte ein ehrbares Mädchen auf solche Gedanken kommen! — aber ein hinterlassenes vielleicht.

Es waren doch auch Wittmänner mit draußen. Wie mancher mochte da sein, der unversorgte kleine Kinder zu Hause hatte, um die sich nun schlecht und recht gekümmert wurde. Und wenn nun so einer fiel! Da nahm sich zuweilen kein Mensch der armen kleinen Waisen an, und sie kamen in nichts als Lieblosigkeit und Kälte.

Biene schüttelte sich. Aber nicht nur, weil sie an solch arme kleine Wesen dachte, sondern auch bei der Vorstellung, daß sie nun gar heimlicherweise damit rechnete, daß solch bedauernswerten Geschöpfen zu der Mutter auch noch der Vater genommen würde. Pfui Biene!

Biene weinte und schob die Mettwurst für drei Mark weit von sich. Nun saß ein heimlicher Frevel in der Wurst, die einem fernen einsamen Landsturmmann gewissermaßen als Henkersmahlzeit dienen sollte.

Und doch machte die Wurst ihren Weg und ihren besonderen Weg.

Biene hatte sich wieder, wie so oft, selbst überwunden und ließ keinem Nebengedanken mehr Raum. Sie schrieb nicht einmal einen Absender auf das Kästchen. Nur einfach als Adresse: An einen, der am längsten nichts mehr gehabt hat. — Nun war es vielleicht die Wahrheit, daß Fritz Thode zu denen gehören mochte, die am längsten nichts mehr von dem Geschmack einer richtigen Mettwurst wußten, aber Fritz Thode war eben nicht im Felde. Er war zur Aushilfe bei der Post. Und er war eigentlich kein schlechter Kerl, trotzdem er in seinem Leben viel Branntwein getrunken hatte.

Fritz kannte Biene Karstens, und er wußte, daß die Wurst nicht schlecht sein konnte. Er sah lange auf die vieldeutige Aufschrift und kämpfte einen ehrlichen Kampf, bevor er das Päckchen in seine dicke gefütterte Weste gleiten ließ.

Aber die Wurst lag wie ein Stein quer oberhalb des dicken Hängebauches und Fritz dachte unablässig, daß er nun im Grunde wo anders hingehörte als nur mal wegen öffentlichen Aergernisses in ein Spritzenhaus.

Nach einer schlimmen Nacht brachte der Reumütige seinen Raub wieder mit zurück auf die Kaiserliche Reichspost. Und zu Fritz Thodes besonderer Ehre sei gesagt, es fehlte keine Scheibe, trotzdem die lüsterne blaue Kartoffel — Fritz nannte seine Nase selbst so — das Ihre zur Versuchung beigetragen hatte.

Daß Fritz, dessen Hand wie Blei war, nun noch ein übriges tat und Bienes Adresse als Absenderin beifügte — der Ordnung halber —, das konnte Biene Karstens natürlich nicht ahnen.

Und so saß sie etwa vier Wochen später in Tante Lietes verborgenem Kirchenstuhl und dankte dem Herrgott auf den Knien für das Wunder, das er ihr zuliebe hatte geschehen lassen.

Nämlich es war dieser Brief an Biene Karstens nach kurzer Zeit gekommen:

Liebes Fräulein Biene Karstens!

„Es ist mir wunderlich genug mit Ihrer leckeren Sendung ergangen.

Morgens, bevor es zum Sturm ging, wurde mir Ihr Wurst zugeteilt, und es stimmt schon, mir schickt keiner etwas. Ich bin zwar ein reicher Mann, aber mein Kapital besteht in fünf gesunden Kindern. Liebesgaben können sie mir noch nicht schicken, denn ihre Jahre reichen erst von acht an abwärts, und für den kleinen „Einjährigen" hat meine Frau ihr Leben lassen müssen. Ich, mein liebes Fräulein Biene Karstens, war schon recht bitter geworden und warf unserm lieben Herrgott jeden Tag etwas anderes vor, aber nun hat er mich still gemacht. Beide Beine sind mir abgeschossen, aber mein Leben kann ich auf den Stümpfen noch lange tragen, sagen die Aerzte.

Ob man mich Lehrer bleiben läßt, bleibt nun abzuwarten. Jedenfalls träumte ich in der letzten Nacht, daß ich auf meinen beiden Krücken ganz flott in meine Schulstube hüpfte und daß meine Jungens es mir nicht schwer machten.

Aber noch etwas anderes, Besonderes und Merkwürdiges, erlebte ich in dem Traum. Mitten im Unterricht hörte ich meinen Jüngsten erbärmlich schreien, eilte ihm zu Hilfe und sah, daß er sich mit einem Altersgenossen um einen Kastendeckel balgte.

Da wachte ich auf, sah aber noch halb im Schlaf und schon halb im Wachen, daß es der Kasten von Ihrem Wurstpaketchen war. Und auf einmal wußte ich Ihren Namen wieder, nach dem ich so oft vergebens gegrübelt hatte. Und ich dachte daran, daß wohl mancherlei ins Feld geschickt wird an „Namenlose", aber nicht immer prima Qualität. Auch fiel mir ein, daß die Absenderin selbst ihren Namen hatte fehlen lassen, denn die Handschrift paßte mit der Aufschrift nicht zusammen. Und wie es so geht, wenn man still liegt und nichts tut als grübeln, und wenn man obendrein von Kinderbeinen ein bißchen zum Spintisieren neigt — ich dachte mir zuerst, vielleicht hätte meine selige Marie sich in ihrer Not um unsere hilflosen Fünf unmittelbar hinter den lieben Herrgott gesteckt und hätte ihm um zwei warme liebe Hände für die armen kleinen Würmer gebeten.

Das ist ein kühner Wurf, Fräulein Biene Karstens, aber es ist auch eine kühne Zeit. Und ich weiß nicht, ich habe mich selten in sowas vergriffen — da ist etwas in dem schlichten Klang Ihres Namens, das mir eine gewisse Zuversicht gibt. Biene — — als ob man an das fleißige kleine Tier denken müßte, das Jahr für Jahr unermüdlich für andere seinen Honig sammelt.

Auf jeden Fall — lassen Sie nicht so lange mit einer Antwort auf sich warten, wer Sie sind und was Sie denken über meinen Brief.

Ich heiße Diert Dierksen. Liege hier in B. im Lazarett und kann im Augenblick wohl weniger verantwortlich gemacht werden, wenn ich über die üblichen Stationen hinausgriff. So oder so, ich sende Ihnen viele ernstgemeinte Grüße!"

— — — — — — — — — — —

Sonnabends kam der Brief bei Biene an, und am gleichen Tage wäre an eine Antwort nicht zu denken gewesen. Laut hinaus schluchzte die Ueberbeglückte und Stunden hinter einander schloß sie sich in ihre Stube ein. In ihrem Leben hatte sie so noch keinen Schlüssel gedreht. Als ob man ihr zum allererstenMale etwas nehmen könne. Und gleich etwas so Großes und Heiliges, daß sie sich selbst kaum mit sich allein zu bleiben getraute.

Erst nach dem Kirchgang am Sonntag wurde Biene etwas ruhiger. Und nun sagte sie es auch Mutter.

Aber die alte Frau schlug die Hände über den Kopf zusammen und meinte nicht anders, als daß ihre Tochter den Verstand verloren habe. „Fief hungrige Gören und 'n Krüppel!!" schrie sie auf.

Aber gerade das gab Biene ihre ganze Ruhe und Sicherheit wieder. Sie brachte ihre Antwort ganz passend zustande.

„Geehrter Herr Dierksen!"

schrieb sie, „das ist gewiß, hier hat der Herrgott selbst die Hand im Spiel. Mit meinem Namen kann ich mir das freilich nicht erklären, als daß der alte Fritz Thode ihn beigefügt hat, der mir hier auf der Post das Paketchen abnahm. Aber das tut ja auch gar nichts zur Sache, auf eine Art muß ja selbst unter Herrgott es machen. Im übrigen habe ich ihm gedankt, wie ich noch nie in meinem Leben zu danken hatte. Kinder sind mir auf der Welt von jeher das Liebste gewesen und mir selbst blieben sie versagt. Ich habe in jungen Jahren das rechte Bein gebrochen und, weil es nicht gut verheilte, hat keiner nach mir verlangt.

Und nun soll mir noch so viel Reichtum beschieden sein!

Ich habe hier nur für meine alte Mutter zu sorgen, die aber noch einigermaßen rüstig ist und ganz gut mit ihrer jüngeren Schwester zusammenziehen kann, wenn sie nicht mit mir wohnen will.

Sie brauchen mir nur zu schreiben, Herr Dierksen, wohin die Reise gehen soll, und ich kann in ein paar Stunden bei Ihren Kindern sein. Und von der Stunde an können Sie sich darauf verlassen, daß es ihnen sein soll wie mit einer leiblichen Mutter.

Ich habe nicht viele Briefe in meinem Leben geschrieben und weiß nichts mehr hinzuzufügen als daß ich Ihnen tausendfach danke. — Jakobine Karstens".

— — Vor wenigen Tagen sind sie getraut, die beiden. Sie hatten wohl beide nicht an sich selbst gedacht, aber Biene füllte so gänzlich die Lücke und Diert war so rührend in seiner hilflosen Dankbarkeit, daß Biene sofort ein untrennbarer Bestandteil der Familie wurde und der Segen des Priesters nur noch eine Handreichung war.

Allerlei Scherze.

„Das ist ja schrecklich", sagte der Ehemann zu einer Frau, „erst letzten Monat hatte ich eine Schneiderrechnung von 74 Dollars zu bezahlen, und diesen Monat bringst du mir wieder eine von 60 Dollars". „Daraus kannst du sehen", erwiderte die Frau, „daß ich auf dem besten Wege bin, mich nach und nach einzuschränken". (Boston Transcript). — „Meine Frau", sagte der Pantoffelheld, wünscht Tee zum Frühstück, aber ich wünsche Kaffe". „Dann wird also bei Ihnen zum Frühstück Tee und Kaffe serviert?" „Ach nein, wir kommen uns gegenseitig entgegen". „Auf welche Weise?" „Wir trinken Tee". Ein Londoner Milchmann hatte gerade seinen Morgengang beendet, als ein Rekrutierungsbeamter ihn auf der Straße mit den Worten ansprach: „Nun, mein guter Mann, würden Sie sich nicht freuen, dem König zu dienen?" „Aber gewiß", erwiderte der Milchmann strahlend, „wieviel Milch braucht er täglich?"